



DIE MENSCHLICHE PERSON – HERZMITTE DES FRIEDENS

Welttag des Friedens

1. Januar 2007

Eine Arbeitshilfe der
Deutschen Bischofskonferenz



Inhaltsverzeichnis

3	Die menschliche Person – Herzmitte des Friedens Vorwort von <i>Karl Kardinal Lehmann</i>
4	Die Achtung der Menschenwürde als Bedingung für sozialen Frieden <i>Marianne Heimbach-Steins</i>
6	»Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, als Bild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.« (Gen 1,27) <i>Ulrike Bechmann</i>
8	Menschenwürde und Frieden – von falschen Ideologien bedroht <i>Agenor Brighenti</i>
10	Vom Ganzwerden in einer zerrissenen Welt – Menschenwürde als Maßstab. Erfahrungen aus Palästina <i>Ingeborg Tiemann</i>
12	Die Konzeption der Inneren Führung in der Bundeswehr und die Menschenwürde <i>Prälat Walter Wakenhut</i>
14	Geteilte Menschenwürde – oder wie gehen wir mit Gewalt, Flucht und Vertreibung um? <i>Martin Stark</i>

Liturgische Anregungen

16	Eucharistiefeier am Weltfriedenstag 2007
17	»... und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens« (Lk 1,79) Predigtentwurf von <i>Prälat Bernd Klaschka</i>
19	Gebetsstunde zum Welttag des Friedens
24	Ökumenisches Friedensgebet 2007 / Impressum

Zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2007

Am 1. Januar 2007 wird auf Wunsch von Papst Benedikt XVI. zum 40. Mal in der gesamten Weltkirche der jährliche Welttag des Friedens begangen. Dieses Datum wurde gewählt, weil der Papst das neue Jahr mit einer Besinnung auf die notwendige Förderung des Friedens beginnen möchte. Am selben Tag richtet er eine Botschaft an die Repräsentanten der Staaten und an alle Menschen guten Willens, in der er die Dringlichkeit des Friedens bezeugt.

Das vom Heiligen Vater zum Weltfriedenstag 2007 gewählte Thema lautet: »Die menschliche Person – Herzmitte des Friedens«. In Gottesdiensten und bei anderen Zusammenkünften soll in geeigneter Weise auf dieses Thema und auf die Botschaft des Papstes eingegangen werden. Die vorliegende Arbeitshilfe möchte hierzu Anregungen und Informationen bieten.

Die Papstbotschaft zum Weltfriedenstag wird erst Mitte Dezember veröffentlicht und kann daher in dieser Arbeitshilfe nicht abgedruckt werden. Sie ist als Nachdruck beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn (Tel.: 0228 / 103-205; E-Mail: broschueren@dbk.de), zu beziehen. Ab Mitte Dezember finden Sie die Papstbotschaft auch auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de).

Gebetsstunde zum Weltfriedenstag am 12. Januar 2007

Für Freitag, den 12. Januar 2007, rufen der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), der Deutsche Jugendkraft-Sportverband (DJK), die Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und die katholische Friedensbewegung Pax Christi zu einer Gebetsstunde für den Weltfrieden auf. Anregungen für diese Gebetsstunde sind erhältlich beim Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf (E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de).

Foto Titelseite:
In der Nähe von Basra bittet eine irakische Familie einen britischen Soldaten um medizinische Hilfe.

Die menschliche Person – Herzmitte des Friedens

Am 1. Januar 2007 begeht die katholische Weltkirche zum 40. Mal den Welttag des Friedens. Am ersten Tag des neuen Jahres, an dem wir zugleich das Hochfest der Gottesmutter Maria feiern, werden wir so an unsere Berufung zum Frieden erinnert.

Zu dieser Berufung gehört, dass wir uns nicht lähmen lassen durch allgegenwärtige Erfahrungen von Unfrieden, Gewalt und Krieg, die die Menschheit auch im Jahr 2006 wieder im Übermaß machen musste. Ebenso wenig dürfen wir uns verführen lassen von allzu einfachen, bloß pragmatischen und letztlich doch nur vordergründigen Lösungen. Mit dem Leitwort des Weltfriedenstages 2007 lenkt Papst Benedikt XVI. unseren Blick deshalb ins Zentrum – auf die Grundlage des Friedens: »Die menschliche Person – Herzmitte des Friedens«. Dieses Wort ermutigt dazu, in unserem konkreten Friedenshandeln Maß zu nehmen an den christlichen Grundaussagen vom Menschen. Wir dürfen und müssen uns im Glauben vergewissern, wer der Mensch ist, wenn wir zum friedlichen Zusammenleben Aller beitragen wollen.

In den Schöpfungserzählungen der Bibel wird die Kernaussage jeder biblisch inspirierten Anthropologie konkret veranschaulicht: Gott hat den Menschen als Sein Ebenbild geschaffen. Als Gegenüber Gottes ist er mit einer einzigartigen und unveräußerlichen Würde ausgezeichnet. Dieses Verständnis des Menschen hat in den zwei Jahrtausenden der Geschichte des Christentums und bis in die Gegenwart hinein weit reichende Konsequenzen für das soziale Leben hervorgebracht. Denn wo an die einzigartige und unzerstörbare, von Gott selbst verbürgte Würde jedes Menschen geglaubt wird, da gibt es einen kritischen und orientierenden Maßstab für das eigene Verhalten wie für die gesellschaftlichen Verhältnisse. Zweifellosgelöst gehört es zu den unverzichtbaren Aufgaben der Kirche, diesen wahrhaft »revolutionären« Gedanken über Wesen und Bestimmung des Menschen durch die Zeiten hindurch zu tragen

und in den verschiedenen Situationen immer neu zur Geltung zu bringen. In diesem Sinne betont auch das Zweite Vatikanische Konzil, dass die Kirche »dann dem tiefsten Verlangen des menschlichen Herzens entspricht, wenn sie die Würde der menschlichen Person verteidigt« (Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* 21). In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2007 erinnert Papst Benedikt daran, dass der Frieden auch in unserer Zeit von Ideologien bedroht ist, die der Würde des Menschen nicht gerecht werden. In allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens – in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Technik – gibt es die Versuchung, Fortschritte auf Kosten der Menschenwürde zu erzielen. Allzu leicht bleibt der Einzelne dabei auf der Strecke. Ob beim Schutz des Lebens in allen Stadien der menschlichen Existenz, bei der Gestaltung der ökonomischen Ordnung oder beim Umgang mit Zuwanderern aus fremden Ländern – hier wie bei vielen anderen Fragen des menschlichen Zusammenlebens muss sich der kritische Blick der Christen deshalb immer neu auf die Verteidigung der Menschenwürde richten. Gerade so erfüllen wir unseren Dienst an der Gesellschaft und am Frieden.

Die verschiedenen Beiträge der vorliegenden Arbeitshilfe entfalten den Zusammenhang zwischen Menschenwürde und Frieden. Dabei werden theologische und gesellschaftliche Themen verschiedener Art behandelt. Den Autorinnen und Autoren danke ich für ihre lesenswerten Artikel, die ein vertieftes Nachdenken in Kirchengemeinden, Verbänden und Gruppen anstoßen wollen. Gerne lade ich auch dazu ein, mit den liturgischen Anregungen dieses Heftes den Weltfriedenstag am Neujahrstag und weitere Gebetsstunden – wie sie vor allem von den katholischen Verbänden am 12. Januar 2007 ausgerichtet werden – zu gestalten. Im ersten Petrusbrief wird der Psalm 34 zitiert, in dem es heißt: »Suchet den Frieden und jaget ihm nach« (1 Petr 3,11). Möge der Weltfriedenstag 2007 in uns allen den Wunsch wachsen lassen, dass die Achtung vor der Würde der menschlichen Person mehr und mehr unser ganzes Denken, Fühlen und Handeln prägt.

+ Karl Kard. Lehmann

Karl Kardinal Lehmann,
Vorsitzender der
Deutschen
Bischofskonferenz



»Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.«

Psalm 8,5-6

Bonn / Mainz,
im November 2006

Die Achtung der Menschenwürde als Bedingung für sozialen Frieden

Konfliktfelder und Zukunftschancen

Große Teile der Weltbevölkerung haben keinen oder nur unzureichenden Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen und Gütern. Armut und Elend rufen Spannungen und Unfrieden in vielen Regionen der Welt hervor. Auch in so genannten Wohlstandsgesellschaften der nördlichen Hemisphäre sind die Möglichkeiten, am Wohlstand teilzuhaben, zunehmend ungleich verteilt.

Neben dem wachsenden Reichtum einiger Menschen wächst die Zahl derer, die in unsicheren Verhältnissen oder gar in Armut leben. Wo die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufgeht, wird der Friede brüchig. All das ist nicht blindes Schicksal, sondern Ergebnis ungerechter Strukturen; sie sind von Menschen gemacht und müssen verantwortet werden.

In unserer Gesellschaft hängen Armut und große Ungleichheiten vor allem mit der hohen strukturellen Massenarbeitslosigkeit und mit mangelnder Bildungsbeteiligung zusammen. Von beidem besonders betroffen sind gering qualifizierte Jugendliche, ältere Menschen, die ihren Arbeitsplatz verlieren, Alleinerziehende (meist Frauen) und Migrantinnen und Migran-

ten. Erschreckend ist, dass auch ein hoher Anteil von Kindern in prekären Verhältnissen bzw. in relativer Armut lebt.

Viele Menschen können daher nicht angemessen an den gesellschaftlichen Prozessen teilhaben und teilnehmen: Sie sind an den Rand gedrängt oder ausgeschlossen – von Bildung, materiellem Wohlstand, ideellen Gütern, politischer Mitwirkung. Je mehr sich solche Zustände verfestigen und Menschen nicht mehr auf Besserung ihrer Lebensperspektive hoffen, desto mehr geht das Vertrauen in die Institutionen verloren, die das Leben und Zusammenleben der Menschen schützen und sichern und für ein Mindestmaß an Gerechtigkeit sorgen sollen.

Suppenküche der Franziskaner für Obdachlose, Berlin



In seiner Enzyklika über die Entwicklung der Völker, »Populorum progressio« (1967), nannte Papst Paul VI. Entwicklung den »neuen Namen für Frieden«. Armut, Analphabetismus, wachsende Ungleichheiten, Ausschluss bestimmter Bevölkerungsgruppen von der gesellschaftlichen Teilhabe bewirken das Gegenteil: Sie schaffen Misstrauen, Hass und Unfrieden. Der tiefste Grund dieser Missstände, der hinter bestimmten wirtschaftlichen und politischen Strategien erkannt werden muss, ist eine Missachtung der Menschenwürde.

Achtung der Menschenwürde – notwendige Grundlage für ein friedliches Miteinander
Christinnen und Christen sind überzeugt, dass diese Würde in der Gottebenbildlichkeit der Person gründet und dem Menschen unverdient und unverlierbar zu Eigen ist. Sie findet Ausdruck in dem Auftrag, im Miteinander der Geschlechter und der Generationen verantwortlich für die Schöpfung zu sorgen, die Gott den Menschen anvertraut hat (vgl. Gen 1,26-28). Diese Berufung können die Menschen nur erfüllen, wenn sie einander in ihrer gleichen Personwürde achten, ihre Fähigkeit zur Kooperation entdecken und zugleich anerkennen, dass sie auf ein solidarisches Miteinander angewiesen sind. Das Zweite Vatikanische Konzil hat eindringlich daran erinnert, dass die Achtung der Person in ihrer Würde das zentrale Kriterium alles gesellschaftlichen Handelns sein muss: »Wurzelgrund nämlich, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss auch sein die menschliche Person, die ja von ihrem Wesen selbst her des gesellschaftlichen Lebens durchaus bedarf« (Gaudium et spes 25).

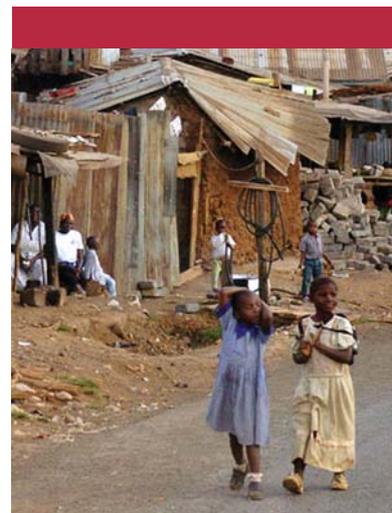
Die Würde der Person zu achten, konkretisiert sich in dem Bemühen um einen *gerechten Frieden* im Kleinen wie im Großen; das Streben danach ist ohne Alternative, denn: »Eine Welt, in der den meisten Menschen vorenthalten wird, was ein menschenwürdiges Leben ausmacht, ist nicht zukunftsfähig« (Gerechter Friede, Erklärung der deutschen Bischöfe, Bonn 2000, Nr. 59). Der Kampf gegen Armut und Ausgrenzung, gegen ungerechte Verteilung der Güter und Lebenschancen ist deshalb ein grundlegender Beitrag zum Frieden.

Achtung der Menschenwürde schließt auch den Respekt vor der Vielfalt der Menschen, ihrer Überzeugungen und Lebenskonzepte ein. Das bedeutet aber nicht, dass alles gleichgültig

ist; im Gegenteil: Je enger Menschen unterschiedlicher Herkunft, Überzeugung und Lebensauffassung miteinander zusammenleben, umso notwendiger ist eine Ordnung, die grundlegende Spielregeln des menschenwürdigen Zusammenlebens in Gerechtigkeit und Freiheit für alle bereithält und den Rahmen absteckt, innerhalb dessen legitime Verschiedenheiten Raum finden.

Die katholischen Sozialprinzipien der *Solidarität* und der *Subsidiarität* sind Ausdruck dieses grundlegenden Zusammenhangs und geben Orientierung für eine der Personwürde gemäße Gesellschaftsgestaltung: Die Achtung der Person und ihrer Freiheit muss das Bemühen um Freiheit fördernde Lebensmöglichkeiten für alle einschließen. Dazu gehören günstige soziale und wirtschaftliche Bedingungen ebenso wie die Ermöglichung kultureller Vielfalt und religiöser Freiheit: All dies soll darauf hingeordnet sein, dass jeder Mensch sein Personsein in Verantwortung für das eigene Leben und für die ihm Anvertrauten sowie in Mitverantwortung für das gesellschaftliche Zusammenleben entfalten kann.

Für die moderne Weltgesellschaft hat die Einsicht in diesen Zusammenhang einen maßgeblichen Ausdruck im Ethos der Menschenrechte gefunden, die – seit der Enzyklika Johannes' XXIII. »Pacem in terris« (1963) – auch von der Kirche als Grundgerüst der »Ordnung unter den Menschen« anerkannt werden. Aufgabe der staatlichen Politik, der gesellschaftlichen Akteure (wie z. B. Kirchen, Verbände, Nichtregierungsorganisationen) und aller Einzelnen muss es sein, das jeweils Mögliche zu tun, um Menschenwürde und Menschenrechte zu achten und zu schützen – durch das Recht, durch Erziehung und Bildung, durch eine Politik, die sich selbst an den Menschenrechten orientiert, durch kritische Begleitung des öffentlichen Handelns (z. B. in Wirtschaft und Kultur). Konflikte müssen so ausgetragen werden, dass Menschenrechte nicht verletzt und konkurrierende Ansprüche zu einem fairen Ausgleich gebracht werden. ■



Große Teile der Weltbevölkerung haben keinen oder nur unzureichenden Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen und Gütern.

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins lehrt Christliche Sozialethik und Allgemeine Religionssoziologie an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Bamberg.

Marianne Heimbach-Steins, Menschenrechte in Gesellschaft und Kirche. Lernprozesse, Konfliktfelder, Zukunftschancen, Mainz (Grünewald) 2001.

Marianne Heimbach-Steins, Prüfkriterium und Korrektiv: Das christliche Menschenbild als Ressource politischer Orientierung, in: Herder Korrespondenz, 56. Jg. (2002), S. 73-78.

»Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, als Bild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.«

Genesis 1,27 – Biblische Impulse für die Haltung zum Frieden

Auf den engen Zusammenhang zwischen der Würde der Menschen und dem Frieden weist der diesjährige Weltfriedenstag hin. Was politisch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte ausdrückt, findet sich in der Schöpfungstheologie im ersten Kapitel der Bibel (Genesis 1). Nicht umsonst steht der Schöpfungstext am Anfang der Bibel wie eine »Brille«, durch die alle weiteren Bibeltexte gelesen werden sollten. Daran können sie gemessen werden, gerade wenn sie hinter diesem Anspruch zurückbleiben.

Genesis 1 formuliert nichts weniger als die Überzeugung, dass Gott die ganze Welt geschaffen hat. Heute gehört dies zur selbstverständlichen Glaubensüberzeugung. Als Gen 1 geschrieben wurde, war das revolutionär und alles andere als selbstverständlich. »Normal« war eigentlich: Der Gott Israels ist für Israel »zuständig«, andere Gottheiten je für ihren Bereich. Biblische Texte entstehen vor allem in Krisenzeiten von Einzelnen oder auch des ganzen Volkes. Im letzten Fall reagieren sie auf politische Umwälzungen, deuten diese und entwickeln neue Perspektiven. Die Krise, in der Gen 1 entsteht, ist der Untergang des Tempels in Jerusalem durch die Babylonier 587/6 v. Chr., die Oberschicht aus Jerusalem musste in das babylonische Exil. Nach der Lesart der damaligen Zeit »bewies« das die Machtlosigkeit des Gottes Israels. Eigentlich wären jetzt die babylonischen Gottheiten »zuständig« für Juda und Jerusalem und zu verehren gewesen.

Im Exil aber wollte man an Jahwe als Gott Israels festhalten. Das war angesichts der Katastrophe paradox und nur möglich, indem man das gängige theologische Vorstellungssystem überwand. Man begann, Gott größer zu denken als den Tempel, größer als alle anderen Götter und Göttinnen Babylons. Gottes Macht als Schöpfer von Himmel und Erde wurde unbegrenzt gedacht, als Macht jenseits der menschlich gemachten Grenzen von Geschlecht, Nation oder Religion. Ihre revolutionäre Kraft hat diese Schöpfungstheologie auch heute, denn sie hat weit reichende

Konsequenzen für die politische Gestaltung der Welt.

»Gott schuf die Menschen ('adām) in seinem Bild (selem), in seinem Bild schuf er ihn. Als männlich und weiblich schuf er sie.« (Gen 1,27)

Zwei Bewegungen wohnen dieser Theologie inne: Es ist sowohl eine unendliche Entgrenzung als auch eine heilsame Begrenzung:

Die unendliche Entgrenzung (politisch: die Unteilbarkeit der Menschenrechte)

Die unendliche Entgrenzung, die Weite und die Gnade Gottes drückt Gen 1,27 aus. 'adām heißt Mensch (nicht: Mann). *Alle* Menschen, ich und alle anderen, sind in ihrer Existenz von Gott gewollt. Gott selbst hat sie geschaffen. Und alle, Männer und Frauen, wo immer auf der Welt, sind ein Bild Gottes. Das Wort »Bild«, *selem*, heißt wörtlich eigentlich »Statue«, das Gottesbild, das eine Gottheit repräsentiert. In dieser Theologie repräsentiert aber nicht eine Statue Gott, wie in Babylon, sondern alle *Menschen* repräsentieren Gott! Die »Unendlichkeit« der unzähligen Menschen und ihre ebenso unzähligen Unterschiede lassen die Unendlichkeit und das Geheimnis Gottes erahnen. Alle Menschen tragen einen Aspekt von Gott in sich und machen ihn sichtbar. Und die Gegensätzlichkeit der Menschen macht deutlich, dass in Gott all diese Gegensätze gewollt und vereint sind. »Gott ist der Zusammenfall der Gegensätze« (N. Cusanus).



Dieser Gedanke weist auf die Vielfalt der Welt hin, die von Gott in die Existenz gerufen ist – und so gehören alle in dieses von Gott gewollte Dasein. Dies gilt auch dann noch, wenn dieses Abbild nicht als solches in den Menschen erlebbar ist, wenn darin Schatten sind und wenn darin Gott verdunkelt wird. Die Gnade des Geschaffen-Seins und Lebendürftens wird niemals von einer Bedingung abhängig gemacht. Selbst Kain wird in seinem Lebensrecht von Gott geschützt (Gen 4,13). Der Apostel Paulus spricht davon, dass die Menschen als Sünder und Sünderinnen von Gott dennoch geliebt und damit in ihrem Dasein bedingungslos anerkannt sind. Das alles gilt für alle Menschen! Jeden und jede, so wie sie sind, hat Gott geschaffen.

Die heilsame Begrenzung (politisch: Die Achtung des Friedens)

Diese eröffnende Weite und Gnade birgt gleichzeitig eine heilsame Begrenzung der Einzelnen. Ich bin Abbild Gottes, aber die anderen, wer immer und wo immer sie sind, eben auch. Politisch konsequent formuliert dies der Prophet Amos: *»Seid ihr für mich mehr als die Kuschiter [die Mohren in der Luther-Übersetzung], ihr Israeliten? Spruch des Herrn. Wohl habe ich euch aus Ägypten herausgeführt, aber ebenso die Philister aus Kaftor und die Aramäer aus Kir« (Am 9,7).* Amos' Verkündigung ist nicht weniger revolutionär als die Schöpfungstheologie. Er bezieht sich auf das theologische Grunddatum Israels, den Exodus, die Herausführung aus Ägypten. *»Ich habe euch aus Ägypten herausgeführt, ich habe euch befreit«,* das ist die Zusage, die Gott gegeben und auch eingehalten hat. Aber: Gott hat eben nicht Israel alleine herausgeführt, sondern ebenso die Philister und Aramäer. Die Philister und die Aramäer, das waren die beiden Nachbarvölker, mit denen Israel immer wieder im Konflikt lag, die Philister im Süden (dem heutigen Gazastreifen und etwas darüber hinaus) und die Aramäer im Norden, dem heutigen Syrien. Ausgeführt hieße Gottes Botschaft nach Amos: *»Ich habe euch ins Land gebracht, aber eben auch die Menschen, die ihr als eure Feinde ansieht, mit denen ihr die Ressourcen teilen müsst, mit denen ihr euch über Grenzen einigen müsst. Ich habe euch befreit, ihr seid mir viel wert, aber die anderen sind mir gleich viel wert.«* Wieder finden sich beide Bewegungen: Die Entgrenzung, nämlich die Befreiung aus Sklaverei und die Landgabe, aber auch die

heilsame Begrenzung der eigenen Lebens- und Besitzansprüche. Denn nicht nur Israel, sondern auch alle anderen werden befreit und auch ihnen wird Land gegeben. Sie leben da, wo sie sind, aufgrund von Gottes Willen.

Amos setzt hier die Entgrenzung aus Gen 1,27 politisch-religiös um, nämlich dass *alle* Abbild Gottes sind und damit *alle* unter dem Schutz Gottes stehen. Für das Abbild Gottes gibt es keine Begrenzungen: keine Begrenzung der Nation, der Hautfarbe, des Intellekts oder einer Behinderung, geschweige denn des Geschlechts. Ich habe euch gerettet – aber die anderen rette ich auch.

Gen 1,27 formuliert somit eine grundlegende Haltung. Keine Unterdrückung kann legitimiert werden: nicht die der Frauen durch die Männer, nicht die der Schwarzen durch die Weißen, die der Armen durch die Reichen, die der einen Nation durch eine andere, weil es in der Abbildhaftigkeit Gottes bei den Menschen keine Grenzen gibt. Was ist dann mit den feindlichen Nachbarn, wie es früher die Philister und Aramäer waren? In dieser Perspektive kommt tatsächlich nur noch eine Option in Frage: Sucht den Frieden. Das biblische Menschenbild ist die heilsame Begrenzung, die die Starken vor Größenwahn schützt, vor Ansprüchen, die nur auf Kosten anderer durchzusetzen sind, die vor der Einbildung schützt, mehr wert zu sein. Diese heilsame Begrenzung schützt gleichzeitig die Schwachen, sie schützt die Frauen in ihrer Ebenbürtigkeit gegenüber den Männern und sie schützt die Minderheiten gegenüber den Mehrheiten, sie schützt die schwachen Völker gegenüber den starken vor Ausbeutung. Es ist die heilsame Begrenzung, die die jeweilige Mehrheit kritisch anfragt, wie sie mit ihren Minderheiten umgeht und ob sie wirklich Frieden sucht mit allen, die Gott genauso viel wert sind wie sie selbst. ■



*»Selig, die Frieden stiften«,
aus dem Misereor-
Hungertuch 2007 »Selig
seid ihr...« von Li Jinyuan,
© 2006 MVG, Aachen*

*Dr. Ulrike Bechmann ist
Oberassistentin am
Lehrstuhl für Biblische
Theologie an der
Kulturwissenschaftlichen
Fakultät der Universität
Bayreuth.*

Menschenwürde und Frieden - von falschen Ideologien bedroht

Wäre es nicht heuchlerisch, wenn die Kirche von »falschen Ideologien« spräche, die eine Bedrohung für die Menschenwürde und den Frieden darstellen, ohne dass sie darüber nachdächte, dass sie selbst im Verlauf ihrer eigenen Geschichte viele derartige Ideologien mit vertreten hat und ihnen auf unterschiedliche Weise zu Diensten stand? Wie anders sollte man die Kreuzzüge, die Inquisition oder die Versklavung von Schwarzen und Indianern verstehen, wenn nicht als ideologische Instrumentalisierung der Religion?

*Die auf den Prinzipien
des Evangeliums
gründende aktive
Nicht-Gewalt ist weit
entfernt von Resigna-
tion und Untätigkeit.*

Wer etwas in Frage stellt, hat die moralische Pflicht, sich selbst für Fragestellungen zu öffnen. Historisch betrachtet ist die ideologische Instrumentalisierung des Christentums aus Interessen, die mit dem Evangelium unvereinbar sind, nicht wegzuleugnen. Mit Blick auf die Schatten ihrer Vergangenheit bleibt der Kirche deshalb keine andere Wahl als ein aufrichtiges 'mea culpa'. Dieses muss einhergehen mit konkreten Taten, die eine Umkehr zum Ausdruck bringen und die feste Absicht bezeugen, einen völlig anderen Weg einzuschlagen. Gleichzeitig muss betont werden, dass der christliche Glaube keine Ideologie darstellt, da sich Gott jenseits jeglicher persönlicher Interessen und jeglichen konkreten Beweggrundes befindet. Die eschatologische Dimension des Christentums verbietet dem Christen, das Relative als etwas Absolutes zu sehen.

Jede Ideologie versucht, zwischen universellen, abstrakten Zielen und Idealen und dem real Konkreten zu vermitteln. Hierbei kommt es häufig zu einer Instrumentalisierung von Personen und Institutionen zu Gunsten der Interessen einiger weniger. Welche Ideologien können wir aktuell als die hervorstechendsten »falschen Ideologien« kennzeichnen, die Menschenwürde und Frieden bedrohen?

Zunächst finden wir jene Ideologien vor, die den eigentlichen Begriff des Friedens instrumentalisieren. So wird von nicht wenigen der Frieden als Aufrechterhaltung einer festen Ordnung gesehen. Diese, oftmals durch Herrscher und Sieger gewaltsam eingesetzte Ordnung (auch »pax romana« genannt) fordert die Anerkennung der gegebenen Situation. Kritik, Auflehnung oder Rebellion gegen diese

Ordnung wird schnell als Subversion oder Terrorismus gebrandmarkt. Die Bekämpfung von Subversion oder Terrorismus wiederum hält dann als Rechtfertigung her für die Einschränkung individueller Freiheiten, für die Erweiterung des Kriegspotenzials sowie für die Verletzung internationaler Rechte und der Selbstbestimmung der Völker. Bei derartigen »Ordnungen« handelt es sich zudem nicht selten per se eher um »Unordnungen«, deren Aufrechterhaltung und Verteidigung als Verstoß gegen die Menschenwürde und den Frieden gesehen werden müssen. Der Frieden selbst wird hier ideologisch vereinnahmt zu Gunsten vorherrschender Interessen.

Frieden wird auch dann ideologisch pervertiert, wenn grundsätzlich jegliche Reaktion gegenüber einer ungerechten Ordnung vermieden wird. Eine solche politische Passivität kann einer resignativen Haltung oder einer Angst vor offenen Konflikten entspringen. Der Friede beschränkt sich so lediglich auf einen moralischen Nominalismus, auf ein leeres Wort. Jedoch bedeutet auch hier die Tatsache, jeden Konflikt zu vermeiden, sich mitverantwortlich zu machen für die Beibehaltung einer widerrechtlichen Ordnung. Die auf den Prinzipien des Evangeliums gründende aktive Nicht-Gewalt ist weit entfernt von Resignation und Untätigkeit.

Weitere falsche Ideologien, die eine Bedrohung für die Menschenwürde und den Frieden darstellen, sind auch jene, die mit bestimmten Auswüchsen der modernen Zivilisation und ihren unterschiedlichen Phänomenen verknüpft sind. Da sei zunächst der Materialismus genannt, ein Resultat des Zusammenflusses von Empirismus und Positivismus, für den



alles immanent und nichts transzendent ist. Dabei zählt einzig und allein die Realität, welche die Sinne berührt. Sein Erbe ist ein Evolutionismus, der zusammen mit einer blinden Wissenschaftsgläubigkeit einen Fortschrittsmythos begründet: eine optimistische und euphorische Auffassung von der Welt, die in ein unbedingtes Entwicklungsdenken und in den Technizismus mündet. Zu ihrer Logik gehört die Idolatrie des Reichtums, die in ihrer kollektivistischen Form im Marxismus zu finden ist und in ihrer privaten Erscheinung dem kapitalistischen Liberalismus zugeordnet werden kann. Die unvermeidbaren Folgen sind die Unterdrückung jeglicher Metaphysik und der Tod Gottes als Voraussetzung für die Bestätigung und Befreiung des Menschen, was wiederum das »Drama des humanistischen Atheismus« ausmacht (H. de Lubac SJ). Gott ist hier nichts weiter als die Ohnmacht des eigenen Willens und deshalb ist jede Religion lediglich eine Form der Entfremdung. Vom Atheismus leitet sich der Relativismus ab. Wenn nichts transzendent ist, befindet sich folglich alles relativ zum freien Subjekt: zwar frei, aber völlig einsam und dazu verdammt, sich ganz auf sich allein gestellt zu retten, inmitten von Millionen von Konkurrenten. »Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt« (F. M. Dostojewski). In diesem Zusammenhang ist der Mensch vor allem ein Produktionswerkzeug und ein Konsumobjekt innerhalb einer Gesellschaft, die auf all jene verzichtet, die nicht produzieren können und keine Kaufkraft besitzen; das Kapital, die Wirtschaft und die Finanzen gelten weit mehr als die Arbeit an sich; der Wohlstand und der Luxus einiger weniger kontrastieren mit der Armut und dem Elend der Mehrheit der Menschen; alles ist kommerzialisierbar, die Naturgüter, ja sogar

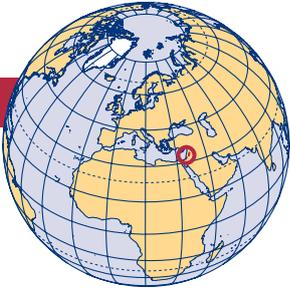
das menschliche Leben; Gewalt und Krieg werden zu einem lohnenden Geschäft und zum Mittel, um den eigenen Überfluss auf Kosten des Allernotwendigsten der anderen sicherzustellen.

Schließlich gibt es falsche, die Menschenwürde und den Frieden bedrohende Ideologien dort, wo nach eigenen Maßstäben »integriert« werden soll, wie etwa beim Nationalismus und Ethnozentrismus. Gerade die Religion wird dabei politisch vereinnahmt und instrumentalisiert, ohne Raum zu lassen für Pluralismus, Demokratie oder Gewissens- und Religionsfreiheit. Gewalt wird in solchen Ideologien schnell als legitimes Mittel gerechtfertigt: »Gerechte Kriege« liegen nahe. Denn durch die Verherrlichung des Nationalgefühls und der Machterweiterung der Staatspolitik entwickelt sich der Nationalismus leicht zu einem Imperialismus, der wiederum nicht zögert, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einzumischen mit dem alleinigen Ziel der Ausweitung des eigenen Herrschaftsbereichs. Noch gefährlicher wird der Nationalismus, wenn er auf Ethnozentrismus gründet. Der Mythos eines höher stehenden Volkes oder einer höherwertigen Kultur trägt die historische Schuld für politische Entwicklungen, die assimilatorische Denkweisen oder gar die Ausmerzungen des Andersartigen zur Folge hatten.

Falsche Ideologien bedrohen die Menschenwürde und den Frieden. Der Kirche ist es aufgegeben, ihnen jederzeit entgegenzutreten. Dazu braucht es stets und überall mutige Christen, die hierfür eintreten. ■

In diesem Zusammenhang ist der Mensch vor allem ein Produktionswerkzeug und ein Konsumobjekt innerhalb einer Gesellschaft, die auf all jene verzichtet, die nicht produzieren können und keine Kaufkraft besitzen.

Prof. Dr. Agenor Brighenti ist Direktor des Theologischen Instituts Santa Catarina (ITESC) in Florianópolis in Brasilien und Präsident des Nationalen Pastoralinstituts (INP) der Brasilianischen Bischofskonferenz.



Vom Ganzwerden in einer zerrissenen Welt – Menschenwürde als Maßstab

Erfahrungen aus Palästina



»Um Himmels Willen! – Sie wollen nach Palästina gehen? In diese katastrophale Situation, wo jederzeit ein Krieg ausbrechen kann und die Menschen traumatisiert sind?«

»Palästina? – Ich finde es an der Zeit, dass die Palästinenser über ihren Schatten springen und Frieden mit Israel machen.

Mit gutem Willen und dem notwendigen Know-how im Umgang mit Konflikten muss sich das doch endlich lösen lassen.«

Mit solchen Bemerkungen reagierten Bekannte in Deutschland auf meine Mitteilung, dass ich im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes nach Palästina gehen würde. Im August 2005 reiste ich nach Bethlehem mit dem Auftrag, an der dortigen katholischen Universität im Sinne eines ganzheitlichen Bildungsansatzes die Auseinandersetzung mit Themen der Friedensarbeit zu stärken.

Nicht nur die Warnungen von Freunden, auch Problemanzeigen aus dem Nahen Osten, wie sie sich beinahe täglich in deutschen Medien spiegeln, werfen Fragen auf: Ist ganzheitliche Bildung ein realistisches Ziel in einer Gesellschaft, die in den vergangenen Jahrzehnten so vielen kriegerischen Auseinandersetzungen und verschiedenen Wellen von Vertreibungen ausgesetzt war? Hat der Wunsch nach Ganzheit überhaupt eine Chance in einem Land,

das bisher über keine volle staatliche Souveränität verfügt und in dem basale Grundrechte wie Rechtssicherheit und Freizügigkeit nicht gewährleistet sind? Müssen sich nicht zunächst die politischen Rahmenbedingungen ändern, bevor man erwarten kann, dass Menschen aus ihrer Opferrolle herausfinden und aktiv werden? Ich will im Folgenden auf diese Fragen mit zwei Beobachtungen aus meinem Arbeitsfeld in Bethlehem antworten, in denen – als Hoffnung wider alle Hoffnung – eine Ahnung von der Kraft zum Ganzwerden aufscheint.

Frauenarbeit und Menschenwürde

In einem für westliches Denken ungewöhnlichen Ausmaß ist die Familie in Palästina Bezugspunkt im Leben der Menschen. Die persönliche Identität ist bestimmt durch die Identität der Familie. Die Großfamilie gibt den Menschen ihre Verortung, vielen vermittelt sie

ein Gefühl von Sicherheit in einer von Instabilität gekennzeichneten Gesellschaft. Doch Nähe, die Schutz zu geben vermag, kann in Gefahr umschlagen. Von Konflikten, die aus dem engen Familienbezug insbesondere für Frauen entstehen, berichtet Ruba, die Leiterin einer Frauenorganisation: Entlang der Familiengrenzen entstünden zeitweise Fehden zwischen Familien, die manchmal mit größter Härte ausgetragen würden. Eine wichtige Rolle spiele dabei der Begriff der Familienehre. Er werde nicht selten missbraucht, um Frauen an ihrer ganzheitlichen Entwicklung zu hindern, sie in enge Rollen zu fixieren und in größtmöglicher Abhängigkeit von männlichen Familienmitgliedern zu halten. Der israelisch-palästinensische Konflikt hinterlasse seine Spuren auch in den Familien: Materielle Not und Perspektivlosigkeit nähmen zu. Ohnmachtsgefühle würden nicht selten durch Gewaltakte gegen die schwächsten Glieder der Familie kompensiert; das Ausmaß häuslicher Gewalt wachse. Diese Verletzungen der Menschenwürde beträfen Frauen und Kinder, letztlich auch die Männer selbst.

Die Leiterin der Frauengruppe beschreibt, wie sie auf solche Situationen reagiert: Über den Schutz der Frau und der Kinder hinaus, der vorrangig sei, versuche sie Gespräche mit möglichst vielen Familienmitgliedern aufzunehmen, denn gerade angesichts des hohen Stellenwerts des Familienverbundes seien jene Lösungen am nachhaltigsten, die von der Familie getragen würden. Es gebe in der palästinensischen Kultur Mechanismen der Konfliktbearbeitung, an die sie sich in der Familienarbeit anlehnen könne, berichtet Ruba.

Methoden, die schon Eltern und Großeltern kannten, haben oft einen größeren Vertrauensvorschuss als aus dem Westen importierte Verfahren. Hinter dem strikt familienorientierten Ansatz steht die Erfahrung von Generationen, dass solche Verletzungen der Menschenwürde zurückverweisen auf die Bezugsgruppe, in der sie geschehen. Heilungsprozesse müssen daher möglichst die ganze Familie umfassen, so die Einsicht von Ruba. Dass solche Verfahren in jedem einzelnen Fall eine große Sensibilität erfordern, lässt sich leicht ermessen, zumal es in den Gesprächen in einer sehr konkreten Weise immer auch um die Frage der Menschenwürde geht: Was ist Menschenwürde, durch was wird sie verletzt und was können wir für ihren Schutz tun?

Loyalitäten

Ich ging nach Palästina mit der Idee, im universitären Umfeld meiner Arbeit Dialoge zwischen palästinensischen und israelischen Studierenden anzustoßen. Mit dieser Idee stieß ich meist auf heftigen Widerstand. Meine Gesprächspartner erzählten mir persönliche Geschichten von Tod und Vertreibung, von Hauszerstörungen und Verhaftungen, von physischen und psychischen Wunden, die nicht heilen wollen. Die Erzählungen waren immer von starken Emotionen begleitet. Auch wenn die Ereignisse manchmal Jahre oder Generationen zurückliegen, so sind sie doch in der Erinnerung und im Gefühl noch ganz gegenwärtig. Ich erkannte, dass meine palästinensisch-israelische Dialog-Idee oft weit entfernt ist von dem Erleben einiger meiner Gesprächspartner. Was diese bewegt, ist die Loyalität zu den Eltern und Großeltern, zu Geschwistern und Ehepartnern, denen in kriegerischen Auseinandersetzungen Leid zugefügt worden ist. Wogegen sie sich offenbar intuitiv sperrten, war die Vorstellung, dass mit den Methoden der Friedensarbeit diese Leidensgeschichte ihrer Familie und ihres Volkes im Dienst einer abstrakten Versöhnungsidee übersprungen werde.

Es scheint, dass eine Konfrontierung mit der Situation der »anderen Seite« und ein Versöhnungsdialog, so wünschenswert dieser ist, erst eine Chance haben, wenn vorher die Loyalitätsbindungen verstanden und respektiert werden. Nur nach Anerkennung des Leides, das die Familie und das Volk erlitten haben, kann vielleicht ein heilend wirkender Dialog mit den einstigen Gegnern initiiert werden. Die Lebensgeschichte der Menschen – jene der Herkunftsfamilie wie jene des eigenen Volkes – gehört zur Menschenwürde; es gilt sie zu wahren und zu respektieren.

Es gibt die Kraft zur Entwicklung

Ist ganzheitliche Entwicklung in einer von kriegsähnlichen Situationen gebeutelten Gesellschaft möglich? Meine Erfahrung ist: Menschen sind nicht nur Opfer, sie sind zugleich tatkräftig in der Bewältigung ihres schwierigen Alltags. Sie sind treu in der Solidarität der Generationen, doch immer auch mutig und fantasievoll, sich auf Veränderungen einzulassen. Es gibt diese Kraft zur Entwicklung, auch in traumatisierten Gesellschaften. ■



Dr. Ingeborg Tiemann ist seit August 2005 im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes als Gastprofessorin an der Bethlehem University in Palästina tätig. Sie wurde von der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) entsandt.

Die Konzeption der Inneren Führung in der Bundeswehr und die Menschenwürde

Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges war die Aufstellung von Streitkräften in der jungen Bundesrepublik Deutschland in weiten Teilen der Gesellschaft und auch in den christlichen Kirchen heftig umstritten.



Die Armee des demokratischen Deutschland sollte deutlich unterscheidbar sein von der Wehrmacht des Dritten Reiches, deren Soldaten einen unbedingten Eid geschworen hatten, der keinen Raum ließ für selbstbestimmtes sittliches Handeln. Die Ausgestaltung der demokratischen Grundordnung in Deutschland nach 1945 musste deshalb die Streitkräfte mit einbeziehen. Notwendig war mithin eine Reform der Streitkräfte. »Innere Führung« ist die Bezeichnung für diese Reformkonzeption, die die Demokratiekonformität der Streitkräfte sicherstellen soll. Dies bedeutet im Einzelnen:

- Hinsichtlich ihres Auftrags und militärpolitischer Zielsetzungen unterliegen die Streitkräfte dem Primat der demokratisch legitimierten Politik. Sie müssen in das System der Gewaltenteilung so eingegliedert sein, dass dieser Primat sichergestellt ist.
- Militärisches Handeln ist durch die Rechtsordnung begrenzt. Damit sind der Befehlsgewalt und der Gehorsampflicht Grenzen gesetzt.
- Jeder Soldat ist »Staatsbürger in Uniform«. Dieser Begriff formuliert das Leitbild eines »guten« Soldaten, der verantwortlich handelt, über moralische Urteils- und Handlungskompetenz verfügt und sich einem demokratischen Ethos des Respekts vor den Menschenrechten, der Fairness, der Toleranz und der Loyalität gegenüber demokratischen Entscheidungen verpflichtet weiß.
- Die Rechtsstellung der Soldaten muss deren Menschen- und Grundrechte schützen. Militärisch notwendige Einschränkungen dieser Rechte werden durch Gesetz geregelt. Es liegt deshalb nicht in der Kompetenz des Vorgesetzten, über die Gewährung oder Einschränkung von Grundrechten zu entscheiden.

Die deutschen Bischöfe haben im November 2005 in ihrer Erklärung »Soldaten als Diener des Friedens. Erklärung zur Stellung und Aufgabe der Bundeswehr« diese Konzeption der »Inneren Führung« ausdrücklich gewürdigt, aber auch auf Defizite in ihrer Umsetzung

hingewiesen und die Gewährleistung ihrer Prinzipien als Bedingung der ethischen Legitimität von Streitkräften in der Demokratie angemahnt. Die Bischöfe stehen mit diesem Schreiben in der Tradition einer Militarismuskritik, wie sie in der kirchlichen Verkündigung und Soziallehre seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder formuliert wurde. Kritisiert wird jegliche Verselbstständigung der Streitkräfte zum »Staat im Staate«, jegliche Vormachtstellung des Militärs in Gesellschaft und Staat. Die Streitkräfte dürfen sich nicht der politischen Kontrolle entziehen. Gegen die Tendenz, Effizienz und Erfolg zum alleinigen Kriterium der Legitimität militärischen Handelns zu erklären, hält die christliche Soziallehre daran fest, dass auch militärisches Handeln gegenüber den Imperativen von Recht und Moral nicht immun und die Gehorsamspflicht deshalb begrenzt ist. Dies leitet sich unmittelbar aus dem christlichen Menschenbild ab.

In den militärischen Vorschriften zur Inneren Führung wird die Verpflichtung, die Menschenwürde zu achten und zu schützen, besonders betont. In dieser Verpflichtung findet der Dienst in der Bundeswehr seine ethische Rechtfertigung und zugleich Begrenzung. Konkretisiert wird dieser Schutz der Menschenwürde durch die unbedingte Anerkennung aller Soldaten und Soldatinnen als selbstverantwortliche moralische Personen. Deshalb gilt das Grundrecht auf Gewissensfreiheit in den Streitkräften uneingeschränkt. Das Gewissen ist die Fähigkeit des Menschen zu moralischer Einsicht. Wir sind befähigt zu erkennen und zu begründen, welches Handeln moralisch verantwortlich und welches unverantwortlich ist. Der Respekt vor dem Gewissen gilt allerdings nicht dem materiellen Gehalt des konkreten Gewissensurteils, sondern dem Menschen als moralische Person, dem es im Handeln gemäß der Einsicht seines Gewissens um seine moralische Identität und Integrität geht. Im Konfliktfall zwischen dem individuellen moralischen Urteil und einem Befehl, den der Soldat befolgen soll, garantiert das positive Recht die Gewissensfreiheit. Das Bundesverwaltungsgericht, 2. Wehrdienstsenat hat dies in einem Urteil vom 21. Juni 2005 ausdrücklich bestätigt. Die Gewissensentscheidung eines Soldaten ist durch das Grundrecht der Gewissensfreiheit (Art. 4. Abs. 1 GG) geschützt. Er hat deshalb Anspruch darauf, von seinen dienstlichen Vorgesetzten

nicht daran gehindert zu werden, sich gemäß dem ihn bindenden Urteil seines Gewissens zu handeln. Der Soldat, der aus Gewissensgründen die Teilnahme an bestimmten militärischen Aktionen verweigert, nicht aber den Wehrdienst generell, muss deshalb nicht die Armee verlassen. Die Streitkräfte sind vielmehr verpflichtet, diesem Soldaten eine sein Gewissen nicht belastende Handlungsalternative bereitzustellen.

Dieser Respekt vor der Menschenwürde, die sich im Schutz der Gewissensfreiheit zeigt, ist friedensethisch bedeutsam. Soldaten, die nicht zu reinen Befehlsempfängern degradiert werden, sondern von denen ein ethisch verantwortliches Handeln erwartet wird, tragen wesentlich dazu bei, dass durch die Existenz von Armeen und Soldaten der Gebrauch militärischer Gewalt nicht wahrscheinlicher wird. Die Organisation einer Armee, die Rechtsstellung der Soldaten und deren Selbstverständnis sind ethisch nicht beliebig. Die Soldaten, deren Menschenwürde geschützt und respektiert wird, sind deshalb – wie das Zweite Vatikanische Konzil verlangt – wirkliche Diener des Friedens. ■

*Militärgeneralvikar
Prälat Walter
Wakenhut ist seit
November 2000 Leiter
des Katholischen
Militärbischofsamtes.
Als Priester des
Bistums Passau trat er
1989 hauptamtlich in
die Katholische
Militärseelsorge ein.*

»In der Bundeswehr gelten die Prinzipien der Inneren Führung, die den Primat der Politik festschreiben und die Integration der Streitkräfte in das System der demokratischen Gewaltenteilung und -kontrolle sicherstellen sollen. Sie binden militärisches Handeln an die Werte des Grundgesetzes und orientieren die innere Ordnung der Streitkräfte an rechtsstaatlichen Grundsätzen und am Schutz der Menschenwürde.«

Gerechter Friede, Erklärung der deutschen Bischöfe, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 66), Bonn 2000, Nr. 140.

»Angesichts der geschilderten Herausforderungen kommt einer systematischen Stärkung der Inneren Führung in der Bundeswehr hohe Priorität zu. Die wertvollen Erfahrungen, die im Laufe der Jahrzehnte gesammelt werden konnten, müssen auch für die neuen Einsatzformen der Streitkräfte fruchtbar gemacht werden. Eine solche Prioritätensetzung verlangt nach verstärkten Bildungsbemühungen in den Streitkräften. Ebenso erforderlich sind einsatz- und problembezogene Trainings zur konkreten Anwendung der Grundsätze der Inneren Führung unter Krisenbedingungen. Kontinuierliche Bemühungen um Aufklärung über die geltenden Normen zum Schutz der Zivilbevölkerung und zur Schonung gegnerischer Kombattanten sind nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der prekären Erfahrungen im Irak unverzichtbar.«

Soldaten als Diener des Friedens, Erklärung der deutschen Bischöfe zur Stellung und Aufgabe der Bundeswehr, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 82), Bonn 2005, Nr. 3.1

Geteilte Menschenwürde - oder wie gehen wir mit Gewalt, Flucht und Vertreibung um?

Manche Szenen müssen schon besonders dramatisch sein, damit sie den Weg zu uns in die abendliche Hauptnachrichtensendung finden.

Etwa, wenn mehr als 200 zusammengepferchte afrikanische Flüchtlinge in einem schwankenden Boot einen Touristenstrand auf Teneriffa erreichen. Was gestern geschah, ist heute fast schon wieder vergessen, überholt durch neue Schreckensmeldungen. Sonst scheinen nur noch »Rekorde« die Aufmerksamkeit der Medien zu erregen: So sind es etwa 30.000 Afrikaner gewesen, die bis zum Herbst 2005 den Weg auf die Kanarischen Inseln überstanden haben; Dutzende von ihnen starben unterwegs. Nach einem Monat Libanonkrieg waren eine Million Menschen auf der Flucht. Weltweit gibt es nach dem Weltbevölkerungsbericht 2006 mehr als 190 Millionen Migranten. Millionen von ihnen sind Opfer von Menschenhandel, Misshandlungen und Ausbeutung. Wir leben in einer Zeit der Fluchtbewegungen und Vertreibungen in nie gekanntem Ausmaß. Wir können jeden Tag mitverfolgen, wie die Würde von Menschen in eklatanter Weise verletzt wird.

Zwar ist die Flucht vor politischer, religiöser und rassistischer Verfolgung kein neues Phänomen der Menschheitsgeschichte. Doch im Hinblick auf das Ausmaß von Flucht und Vertreibung stellte das 20. Jahrhundert alles bisher Dagewesene in den Schatten. Seit einigen Jahrzehnten bilden die Länder Afrikas den Hauptschauplatz von Flucht und Vertreibung. Dort kommt inzwischen auf jeden zehnten Einwohner ein Flüchtling. In Afrika, aber auch anderswo fliehen die Menschen vor dem Krieg. Ein auffälliges Phänomen der jüngsten Kriege ist, dass Massenvertreibungen nicht ihre Folge sind, sondern sogar das erklärte Kriegsziel. Allein im ehemaligen Jugoslawien wurden bei den so genannten »ethnischen Säuberungen« mehr als drei Millionen Menschen entwurzelt.

Ein Flüchtling nimmt oft Unmenschliches auf sich, um der Zwangssituation in seinem Land zu entfliehen. Er hat nur die Wahl zwischen der Unterdrückung in seiner Heimat und der Freiheit in der Fremde. Dabei sieht er in der Flucht und ihren Folgen das kleinere Übel. Jeder Flüchtling leidet unter dem Zustand der Entwurzelung. Häufig muss er auf Besitz, seine Freunde, ja sogar auf seine Familie verzichten. Jeder Flüchtling lebt zunächst isoliert in einer geschlossen wirkenden Umgebung, von der er sich durch Erziehung, Kultur und Mentalität unterscheidet. Fremdartiges Aussehen und Sprachbarrieren vermögen seine Vereinsamung noch erheblich zu steigern. Hinzu kommt, dass er durch Gesetze und Verwaltungspraxis von vornherein als »anders«, als nicht dazugehörig behandelt und oftmals eklatant benachteiligt wird. In seiner Unsicherheit zieht er sich automatisch in den Kreis seiner Landsleute zurück. Diese Gettosituation kann anfangs viel zum Überleben beitragen, verhindert auf Dauer jedoch eine Integration in die neue Umwelt.



Nach der Genfer Flüchtlingskonvention gelten nur diejenigen Personen als Flüchtlinge, die aus der »begründeten Furcht vor Verfolgung« aus politischen, religiösen oder rassistischen Gründen oder wegen der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ihren Heimatstaat verlassen haben und seinen Schutz nicht mehr beanspruchen können oder wollen. Doch diese juristische Eingrenzung wird nur einem Teil der Probleme unserer Zeit noch gerecht. So verlassen immer mehr Menschen ihre Heimat auch aus wirtschaftlichen Gründen, und viele irren als Heimatlose, beispielsweise auf der Flucht vor Dürre und Hunger, im eigenen Land umher, ohne die Staatsgrenzen zu überschreiten. Wo Unterdrückung und Verelendung Hand in Hand gehen, wandern auch Menschen aus, die nicht persönlich verfolgt werden. Die Zahl dieser Elends- und Umweltflüchtlinge wird heute bereits auf eine halbe Milliarde Menschen geschätzt.

In der Präambel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 heißt es, dass »die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innewohnenden Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt bildet«. Weiter heißt es in Artikel 1: »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.« Die Menschenwürde kommt jedem Menschen zu, weil er Mensch ist. Das heißt, sie gilt für alle Menschen, ohne dass sie dafür erst bestimmte Leistungen erbringen müssten. Jeder Staat ist daher verpflichtet, allen Menschen, die sich in seinem Staatsgebiet aufhalten, unabhängig von der rechtlichen Bewertung ihres Aufenthaltsstatus als »legal« oder »illegal«, wenigstens einen menschenrechtlichen Mindeststandard zu gewährleisten, der ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht. Kinder, schwangere Frauen oder Betroffene von Menschenhandel sind besonders schutzbedürftige Gruppen. Zudem darf kein Staat die individuellen Menschenrechte durch Ausweisung in andere Staaten oder Maßnahmen außerhalb seiner Grenzen verletzen. So ist es etwa absolut menschenrechtswidrig, dass an den Grenzen Marokkos und Spaniens auf Flüchtlinge geschossen wird oder dass diese in der Wüste ausgesetzt werden.

Auch hat jeder Flüchtling ein Recht darauf, dass sein individuelles Schicksal ernst genommen und geprüft, dass er als Person respek-

tiert wird. Die Realität in Deutschland sieht heute leider anders aus: Als Asylberechtigte anerkannt wurden im August 2006 lediglich 14 Personen, dies entspricht einer Quote von 0,6 Prozent! Hinzu kommen noch einige Wenige, die als sonstige Flüchtlinge nach der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannt werden. Damit auch weiterhin von einem Asylsystem gesprochen werden kann, müssen die Kriterien für die Anerkennung nachgebessert werden. So ist es z. B. nicht nachvollziehbar, dass Flüchtlinge in Deutschland kaum eine Chance auf Anerkennung haben, wenn ihnen in ihrer Heimat wegen der öffentlichen Ausübung ihres Glaubens Verfolgung droht.

Im Zentrum der Genfer Flüchtlingskonvention steht die individuelle, wohlbegründete Furcht vor Verfolgung. In Deutschland hingegen fragen Ausländerbehörden vielfach nur danach, welche Gründe gegen eine Abschiebung sprechen. Statt im Zuge der Umsetzung von EU-Richtlinien das Asylrecht zu harmonisieren, soll das Ausländerrecht in Deutschland etwa beim Familiennachzug von Flüchtlingen noch verschärft werden. In Zukunft sollen Grenzbeamte bereits an der Grenze aufgrund von »Anhaltspunkten« entscheiden, ob nicht ein anderer Mitgliedsstaat für das Asylverfahren eines Antragstellers zuständig ist. Humanitäre Schutzklauseln etwa zu Gunsten von Familien und unbegleiteten Minderjährigen soll es aller Voraussicht nach nicht mehr geben. Statt dass sich die EU um die Ursachen von Migration und Flucht kümmert und legale Einwanderungsmöglichkeiten schafft, will sie nicht nur ihre Märkte, sondern auch ihre Grenzen abschotten und die Flüchtlinge mit Patrouillenbooten und Zäunen auf Distanz halten.

Es ist ein Irrtum zu glauben, Menschenrechte könne man nur in einem bestimmten Umfang gewähren und nur solange es sich eine Gesellschaft »leisten« kann. Das Gegenteil ist der Fall: Wahrung und Förderung der Menschenwürde jedes Einzelnen sind Voraussetzungen für jede wirtschaftliche Entwicklung und staatliche Ordnung. Wo die Menschenwürde nicht respektiert wird, wird der Keim für neue Gewalt gesät. Die heikle Frage, wie wir mit »Fremden« umgehen, wie wir es mit den Menschenrechten von Flüchtlingen halten, ist ein wichtiges Kriterium, an dem wir die Tragfähigkeit des sozialen Friedens in unserer Gesellschaft messen können. ■



*Artikel 1 Grundgesetz:
»Alle Menschen sind frei
und gleich an Würde
und Rechten geboren.«
Das gilt für alle
Menschen, ohne dass
sie dafür erst bestimmte
Leistungen erbringen
müssten.*

*Martin Stark SJ ist
Leiter des Jesuiten-
Flüchtlingsdienstes
(JRS) Deutschland.
Siehe auch im Internet
unter [www.jesuiten-
fluechtlingsdienst.de](http://www.jesuiten-fluechtlingsdienst.de).*

Eucharistiefeier am Weltfriedenstag 2007

Oktavtag von Weihnachten
Hochfest der Gottesmutter Maria
Neujahr

Einführung:

Heute am Neujahrstag sind wir hier zum Gottesdienst versammelt. Wir stellen uns unter Gottes Segen und bitten um seine Wegbegleitung für die vor uns liegenden Tage des neuen Jahres. Noch immer feiern wir Weihnachten und betrachten das Festgeheimnis von der Menschwerdung Gottes ganz besonders im Blick auf Maria, deren Hochfest wir heute begehen. Sie hat uns den Retter geboren: Christus, den Sohn Gottes. Er ist unser Friede. Sein Name, „Jesus“, bedeutet: „Gott rettet“. Er ist Programm und Vorzeichen für unser Leben und für dieses neue Jahr, das wir heute in seinem Namen beginnen.

Hinführung zur ersten Lesung: Num 6,22-27

Die Israeliten sind mitten in der Wüste, unterwegs in ein unbekanntes Land. Vertraut ist ihnen nur das, was sie hinter sich gelassen haben. Da gibt Gott den Israeliten seinen Segen mit auf den Weg. Er soll sie begleiten. Ungezählte Migranten sind heute in einer ähnlichen Situation: auf dem Weg durch die Wüsten unserer Zeit. Sie denken an Vertrautes zurück und haben Unbekanntes vor sich. Gottes Segen gilt auch ihnen und uns.

Hinführung zur zweiten Lesung: Gal 4,4-7

Oft bedrückt von Rechtlosigkeit und Unfreiheit, Hass und Unfrieden schauen Menschen voll Erwartung auf den, der sie erlöst und zu Kindern des einen Vaters gemacht hat, auf Jesus Christus, Gottes Sohn.

Gesänge

GL 130: „Gelobet seist du, Jesus Christ“ (Eröffnung, Kyrie)

GL 132: „Es ist ein Ros entsprungen“ (Eröffnung, nach der Kommunion, Schluss)

GL 137: „Tag an Glanz und Freuden groß“ (Eröffnung, nach der Kommunion, Schluss)

GL 143: „Nun freut euch, ihr Christen“ (Eröffnung, Schluss)

GL 144: „Jauchzet, ihr Himmel“ (Eröffnung, Gabenbereitung)

GL 158: „Lobpreiset all zu dieser Zeit“ (Eröffnung, Schluss)

Unterwegs 43: „Suchen und Fragen“ (Gabenbereitung)

Troubadour 123/735: „Menschen auf dem Weg durch die dunkle Nacht“ (siehe S. 17; nach der Predigt, Gabenbereitung, Schluss)

Fürbitten

P: Am Beginn des neuen Jahres lasst uns beten um den Frieden – den inneren und den äußeren Frieden: den „Schalom“, den nur Gott schenken kann.

K/A: Herr, gib uns Frieden, schenk uns dein Heil. (GL 529,4)

L: Für alle Menschen, die unterwegs sind, weggetrieben von der Not und angetrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben: Für die Flüchtlinge, die versuchen, aus Afrika nach Europa zu gelangen, und für jene, die aus Lateinamerika in die USA kommen. Für diejenigen, die angekommen sind und für diejenigen, die ihr Ziel nie erreicht haben. – *Stille* –

K/A: Herr, gib uns Frieden, schenk uns dein Heil. (GL 529,4)

L: Für die Menschen, die in den Ländern der Erde Verantwortung tragen. Für die Regie-

renden, für Politiker und Parlamentsabgeordnete, die zum Wohl der Menschen um die richtigen Entscheidungen ringen. Für diejenigen, die in Unternehmen und Firmen für die Produktion von Gütern, für Dienstleistungen und für Mitarbeiter zuständig sind. – *Stille* –

K/A: Herr, gib uns Frieden, schenk uns dein Heil. (GL 529,4)

L: Für die Christen auf der ganzen Welt: Für alle, die heute zum Gottesdienst versammelt sind. Für jene, die in ihrem täglichen Leben bezeugen, dass Gott das Gute für jeden Menschen will und Segen und Hoffnung schenkt. Für jene, die im Beruf und in gesellschaftlichem Engagement für Frieden und Gerechtigkeit eintreten. – *Stille* –

K/A: Herr, gib uns Frieden, schenk uns dein Heil. (GL 529,4)

L: Für all diejenigen, die in diesem Jahr vor einem Neuanfang stehen, einen Umzug oder Arbeitswechsel vor sich haben, den Ruhestand oder eine neue Ausbildung beginnen. Für die Familien, in denen ein Kind geboren wird, und für die, die Angehörige verlieren. Für alle, die Angst vor der Zukunft haben und fürchten, dass das neue Jahr nichts Gutes bringen wird. – *Stille* –

K/A: Herr, gib uns Frieden, schenk uns dein Heil. (GL 529,4)

L: Für alle, die sich im täglichen Miteinander um Frieden und Eintracht mühen. Für alle, die es schwer miteinander haben. Für jeden und jede von uns mit unseren ganz persönlichen Anliegen, Vorsätzen und Wünschen. – *Stille* –

K/A: Herr, gib uns Frieden, schenk uns dein Heil. (GL 529,4)

P: Allmächtiger und barmherziger Gott, von dir kommt alles Gute. Dafür danken wir dir und preisen dich jetzt und in Ewigkeit. ■

Menschen auf dem Weg

C G7 C

Kv Men - schen auf dem Weg in die dunk - le Nacht,

2. C Am Am 7

schaut ihn an. 1. Es wird Zeit, auf das

Fj7 Em

habt Ver - tra - en, der Tag bricht an!

Em F C

Wort zu hör'n, das von Got - tes Reich spricht,

F 6 Dm 7 E7 Am

Chris - tus hat der Welt das — Licht ge - bracht.

Dm G7

es wird Zeit, auf die Kraft zu bau'n,

Dm 7 G7 1. C7

Hebt die Au - gen und schaut ihn an.

D G7

die das Dun - kel zer - bricht. Kv.

2. Es wird Zeit, dass die Angst vergeht, die uns täglich bedrängt, es wird Zeit, dass die Freude wirkt, die uns Christus geschenkt. Kv
 3. Es wird Zeit, dass wir Frieden sä'n, weil die Hoffnung sonst stirbt, es wird Zeit, dass die Liebe wächst, weil der Mensch sonst verdirbt. Kv
 4. Es wird Zeit, dass der heil'ge Geist uns're Herzen belebt, es wird Zeit dass bald seine Frucht an jedem Ort aufgeth. Kv

T. u. M.: Jugendvesper Münsterschwarzach, © bei den Autoren

Predigtentwurf zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2007

»...und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens« (Lk 1,79)

Viele Menschen in Lateinamerika machen sich auf den Weg. Sie ziehen los in die nächste Stadt, in das reiche Nachbarland. Für viele sind die USA das Ziel des Weges und auch ihrer Träume. Mehrere 100.000 Menschen passieren jährlich die Grenze ins »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«, allen Bemühungen der 6.000 Grenzbeamten und dem kilometerlangen, frisch gebauten Sicherheitszaun zum Trotz. Schwimmend oder versteckt in einem Zug oder Lastwagen, sind sie ständig in Gefahr, entdeckt, gefangen genommen, zurückgeschickt oder erschossen zu werden; in der Gefahr im Rio Bravo zu ertrinken oder in der Wüste zu verdursten, im Frachtraum zu ersticken oder auf dem Zugdach erschlagen zu werden. Von den 58 Lateinamerikanern, die sich jede Stunde auf den Weg machen, kommt nur ein kleiner Teil auch wirklich an. Warum machen sie sich auf den Weg? Was bringt sie dazu, ihre Familie zu verlassen und sich auf diese lebensgefährliche Reise zu begeben? Wie verzweifelt muss die Situation einer jungen Mutter sein, wenn sie ihre kleinen

Kinder bei Verwandten zurück lässt, wissend, dass sie sie jahrelang nicht wieder sehen wird? Wenn ein Vater alles Geld für eine Reise zusammenkratzt, von der ungewiss ist, ob er sie überleben wird und was ihn am Ziel erwartet?

Sie sind getrieben von Not und Hoffnung: Hoffnung auf Arbeit und Bezahlung, Hoffnung auf ein Leben ohne Hunger, auf ein Leben, in dem ihre Kinder Zukunftschancen haben. Sie hoffen auf Frieden im Sinne des hebräischen »Schalom«. Damit ist nicht nur die Abwesenheit von Krieg gemeint. Der hebräische Begriff umschreibt jede Art von Glück und freier Entfaltungsmöglichkeit, man könnte sagen: »Wohlbefinden«. »Frieden« umfasst auch die Sicherung der Grundbedürfnisse, wie ausreichendes Essen, angemessene Wohnung, Gesundheit und die Aussicht,

Predigtentwurf von Prälat Bernd Klaschka, Geschäftsführer der Bischöflichen Aktion Adveniat, Essen

Migranten zwischen den Waggons auf dem Weg nach Norden



nicht vorzeitig sterben zu müssen. Aber auch Bildung, Freizeit und die Möglichkeit, in Sorge für und Verbundenheit mit der Natur zu leben, machen ein Leben menschenwürdig und sind Kennzeichen des Friedens. Und gerade das ist es, was den Menschen in ihren Herkunftsländern oft fehlt. Theologisch gesprochen umfasst das Wort Schalom alles, was durch einen Segen gespendet werden kann. Wird dieser Segen durch eine Flucht in die Vereinigten Staaten erlangt? Diese mit dem Wort »Frieden« verbundenen Sehnsüchte erfüllen sich für viele lateinamerikanische Migranten nicht oder nur teilweise. Denn häufig begegnen ihnen auf dem Weg und auch in ihrer neuen Heimat Ablehnung und Ausgrenzung. Der Weg der Migranten ist selten ein Weg des Friedens. Selbst wenn sie die gefährliche Reise überstehen, leben sie oft in der Illegalität. Dies bedeutet, dass sie in prekären Arbeitsverhältnissen ihr Geld verdienen. Sie besitzen keinerlei Rechtssicherheit. Sie sind nicht durch die öffentliche Gesundheitsvorsorge abgesichert und besitzen keinen Rechtsschutz gegenüber ihrem Arbeitgeber. Wer illegal in einem Land lebt, kann auch nicht mal eben nach Hause fahren, um seine Verwandten zu besuchen. Aber auch wenn sie legal in einem Land leben, gibt es oft Mängel in der Integration der Zugezogenen.

Aber: Gott will Frieden für diese Menschen. Er spricht ihnen im aaronitischen Segen im Buch Numeri »Schalom«, Friede, Heil zu:

*Der Herr segne dich und behüte dich.
Der Herr lasse sein Angesicht
über dich leuchten und sei dir gnädig.
Der Herr wende sein Angesicht dir zu
und schenke dir Frieden/Heil.
(Num 6,24–26).*

Gott will, dass die Menschen ausreichend zu essen haben. Er will, dass sie sicher wohnen, und dass sie versorgt werden, wenn sie krank sind. Er will auch, dass sie sich gegen Ausbeutung wehren können. Sie sollen sich frei bewegen können und Freiheit insgesamt besitzen. Er schenkt ihnen Freiheit für eine innige Beziehung zu Gott. Erst in dieser Beziehung kann umfassender Friede entstehen. Und zwar nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gemeinschaft. Aus einer Gemeinschaft, die in Frieden lebt, muss niemand mehr emigrieren. Wahrer Friede umfasst auch die Beziehung zu Gott. Wenn Menschen in einer innigen Beziehung zu ihm leben, dann werden sie sich auch für Frieden in der Welt einsetzen. Dabei wissen sie, dass Frieden letztlich ein Geschenk Gottes ist, dass sie Frieden allein nicht herstellen können. Frieden in Fülle wird es erst bei der Wiederkunft Christi geben. Wir alle können uns aber auf den Weg des Friedens machen. Dies ist eine Aufgabe aller Christen, die uns zutiefst angeht, wie es der Papst in seiner Botschaft zum heutigen Weltfriedenstag ausdrückt: Die menschliche Person selbst ist Herzmitte des Friedens. In der Frage des Friedens stehen der Mensch und seine Beziehung zu Gott also im Mittelpunkt. Wer den inneren Frieden in der Beziehung zu Gott sucht, kann am sichtbaren Frieden, am konfliktfreien Miteinander mitwirken. Echter Friede besteht in der Ausgewogenheit aller Ansprüche und Bedürfnisse zwischen Partnern, die erst durch das Wirken Gottes vollständig möglich wird. Aber im Kleinen muss der Mensch schon anfangen, etwa indem er sich für Migranten einsetzt, für Menschen, die in den Wüsten unseres Alltags unterwegs sind. Wenn das Wohlbefinden aller Menschen unser Ziel ist, dann gehen wir auf dem Weg des Friedens, auf den Gott unsere Schritte gelenkt hat. ■

Meditation

Guter Vater,

*wir müssen in unser Gebet
die ganze Menschheit mit einbeziehen,
denn dein göttlicher Sohn,
unser Bruder Jesus Christus, ist geboren
für alle Menschen, an allen Orten, zu allen Zeiten.*

*Trotzdem erlaube uns heute ein besonderes Gebet
für die Völker der Welt, die keine Stimme haben.
Es gibt hunderte Millionen Menschen,
wahrscheinlich sogar Milliarden Menschen,
in den armen Ländern und in den Armenvierteln
der reichen Länder, die kein Recht haben,
ihre Stimmen zu erheben,
die keinerlei Möglichkeit haben,
Einspruch zu erheben und zu protestieren,
so gerecht ihre Sache auch ist,
die sie verteidigen wollen.*

*Die Menschen ohne ein Dach, ohne Nahrung,
ohne Kleidung, ohne Gesundheit,
ohne die geringste Bildungsmöglichkeit,
ohne Arbeit, ohne Zukunft, ohne Hoffnung,
sind in Gefahr, dem Fatalismus zu verfallen;
ihr Mut versinkt, ihre Stimme versagt,
sie werden zu Menschen ohne Stimme.*

Sende, Herr, deinen Geist!

*Er allein kann das Angesicht der Erde erneuern!
Er allein wird die Egoismen zerbrechen;
denn das ist unerlässlich, wenn die Strukturen,
die Millionen in Sklaverei halten,
überwunden werden sollen.*

*Er allein wird uns helfen, eine Welt zu errichten,
die menschlicher, christlicher ist.
Dass wir, Vater, jedes Mal mehr eins seien
untereinander und mit deinem Sohn!
Dass Christus sehe durch unsere Augen, höre
durch unsere Ohren, rede durch unsere Lippen.*

Dom Helder Camara, Brasilien

Gebetsstunde zum Welttag des Friedens 2007

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der DJK-Sportverband, der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands (GKMD) und die deutsche Sektion der Internationalen Katholischen Friedensbewegung Pax Christi laden ein zu einer Gebetsstunde für Frieden und Versöhnung am Freitag, dem 12. Januar 2007.



Eingangslied: Unterwegs in eine neue Welt

Eröffnung und Einführung

Herzlich willkommen zu dieser Gebetsstunde für den Frieden: »Menschenwürdig leben – friedensfähig werden«. Dieses herausfordernde und ermutigende Motto haben wir gewählt, um die Botschaft zum Weltfriedenstag 2007 von Papst Benedikt XVI. zu konkretisieren.

In aller Friedlosigkeit, die uns umgibt – zwischen Menschen, Völkern und Nationen – kommt es zuallererst auf die Menschen selbst an – auch auf dich und mich: Wie leben wir? Achten wir die Überzeugungen und Würde der anderen? Sind wir in diesem Sinne »friedfertig«? Üben wir »Friedensfähigkeit« ein? Entwickeln wir gemeinsam menschenwürdige Lebensverhältnisse, um dem Frieden eine Chance zum Wachsen zu geben? Wie setzen wir uns für die Menschenrechte ein?

Mit Dank für die freundliche Abdruckgenehmigung leicht verändert entnommen der Arbeitshilfe „menschenwürdig leben – friedensfähig werden“, hrsg. von BDKJ und kfd in Zusammenarbeit mit DJK, KDFB, GKMD und pax christi, Düsseldorf (Verlag Haus Altenberg) 2006.

Unterwegs in eine neue Welt

♩ = 100 Refrain

D A D A

Un - ter - wegs in ei - ne neu - e Welt, in der ein

D Em⁷ D A⁴⁻³ G A

Glau-be uns zu-sam-men-hält. Un-ter-wegs in ei-ne neu-e

D Hm G A D F⁷

Zeit, wir ver-traun auf Got-tes E - wig-keit. Fine

Hm F⁷ Hm A⁴⁻³

1. Un-ser Glau-be an ei-ne neu-e Welt, in der nicht
 2. Uns-re Hoffnung von ei-ner neu-en Welt, in der die
 3. Uns-re Lie-be zu ei-ner neu-en Welt, in der Ge-
 4. Un-ser Traum von ei-ner neu-en Welt, in der ein

D Em⁷ F^{7/4 3}

Krieg, son-der-nur der Frie-de gilt, ver - leiht uns
 Schöp-fung ihr Da-seins-recht be - hält, stärkt uns die
 rech-tig-keit für kei - nen Menschen fehlt, sie schenkt uns
 je - der von uns al - len zählt: ein Glau - be,

G A D Hm

Fü - ße, die Frie-dens-we - ge fin - den, mit Got-tes
 Hän - de, ganz Neu - es auf - zu - bau - en, mit Got-tes
 Her - zen, die Not und Ar - mut wen - den, mit Got-tes
 Hoff - nung, Lie - be und sein Se - gen be - glei-ten

G Em⁷ A⁴ A³

Se - gen Ge - walt das En - de kün - den!
 Se - gen der Zu - kunft zu ver - tra - en!
 Se - gen das Un - recht zu be - au - den!
 uns auf al - len uns - ren We - gen. D. C. al fine

T.: Franz-Thomas Sonka, M.: Norbert Becker, © bei den Autoren

Sieh, was geschieht

$\text{♩} = 62$ Am⁹ 7 9

1. Gott, du schufst den Men-schen als dein E - ben - bild
 und dei-ne Gü-te wärm-te sein Ge - sicht.
 Du gabst ihm zu treu-en Hän-den dei-ne Welt, sei-ne
 Au - gen glänz-ten voll von dei-nem Licht.

Refrain Am G
 Ky - ri - e e - lei - son, sieh was ge -
 schieht auf dei-ner Er - de. Ky - ri - e e - lei -
 - son, in des Menschen Schat-ten fällt kein Licht.
 Ky - ri - e e - lei - son, hilf, dass es Licht dort wer -
 - de und dein Ab - bild auf dem mensch - li - chen Ge - sicht.
 (Ky - ri - e e - lei - son) *Fine*

2. Sieht dein Au - ge durch den Rauch der Feu - er, die der
 Mensch an - dei - ne Schöp - fung legt? Be -
 zah - len wir spä - ter un - ser Han - deln teu - er o - der
 wird der Stein von dir doch be - wegt? Ky - ri - e

folgt Refrain ab

T. u. M.: Gregor Linßen, aus: Tausend Jahre wie ein Tag, © 2000 EDITION GL, Neuss

Unser persönlicher, kirchlicher, gesellschaftlicher und politischer Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden findet seine Glaubwürdigkeit, seinen »Eignungstest« in unserer eigenen Person. Wir wollen von Herzen den Frieden suchen, ja, wie Paulus sagt, ihm »nachjagen« - im Namen unseres Gottes, im Namen Jesu und im Namen ihrer Geisteskraft. Amen.

Lied:
Sieh, was geschieht

Gebet
Guter Gott, im Namen Deines Sohnes, der uns Deinen Frieden verheißen hat, sind wir versammelt. Er ist unsere Mitte. Nach ihm richten wir uns aus, in unserem Einsatz für ein menschenwürdiges und friedliches Miteinander. Lass uns in seinem Geist leben und handeln. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Biblische Lesung:
Micha 6,8
Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.

Gedanken zur Lesung
»Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet« - ein Text, auf den man ganz unterschiedlich reagieren kann.

Etwa so: »Immer wollen andere es besser wissen, was gut für mich ist, und mir alles Mögliche vorschreiben. Aber ich muss doch selber meinen Weg finden und mein Leben verantworten!« Richtig - nur sollte man nicht aus Trotz auch die wirklich guten Ratschläge ablehnen.

Sie können sich aber auch über diese Worte freuen: »Endlich erklärt mir mal jemand, was richtig ist, und hilft mir, mein Leben zu ordnen.« Doch droht dann beim Weiterlesen eine Enttäuschung: Die Tipps sind nämlich sehr allgemein und knapp gehalten. »Da erfährt man ja in jedem Lebenshilferatgeber mehr!«

Diese Kürze liegt daran, dass der Autor nur an etwas erinnern will, was schon bekannt ist und was wir heute mit »Menschenwürde« um-



schreiben. Natürlich denken wir da heute auch an die Menschenrechte. Dass diese eingehalten werden, ist wichtig, damit Menschen ihre Würde behalten und sich entfalten können.

»Menschenwürdig zu leben« kann auch heißen, sein Leben so zu gestalten, dass man ein würdiger Vertreter der Gattung Mensch wird, so wie Gott uns als sein Ebenbild geschaffen hat. Der Mensch sollte gut sein, in und mit der ganzen Schöpfung. Es gehört zu seinem Wesen, was Micha aufzählt: »Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit Gott.«

Das klingt vielleicht immer noch etwas nach Fremdbestimmung. Aber treffen sich die Ansprüche Gottes hier nicht auch mit unseren eigenen? Gottes Gebot, so steht es im Alten Testament, »geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir«, es ist »in deinem Herzen, du kannst es halten« (Dtn 30,11.14). Streben wir nicht auch danach, unser Leben gut zu führen, so zu leben, dass wir uns selbst respektieren können? Wir wissen es schon längst: Hier, in unserem Herzen, beginnt der Friede. Wenn wir mit uns selbst nicht im Reinen sind, dann werden wir ungenießbar, für uns und unsere Mitmenschen. Und umgekehrt: Wer gut, also »menschenwürdig« leben will, muss auch mit seinen Mitmenschen gut auskommen, mit ihnen fair umgehen, um auch von ihnen gut behandelt zu werden. Friede beginnt im sozialen Nahraum!

Allerdings: Wenn wir danach streben, das »Rechte zu tun«, wenn wir uns für Gerechtigkeit, für Gottes Gebote einsetzen – kann das dem Frieden nicht auch abträglich sein? Wir haben ja alle unsere Schwächen, unsere Ecken

und Kanten – und wenn dann jemand immer genau wissen will, was Recht und richtig ist und was nicht: Wird dann der Gerechtigkeits-sinn nicht zu Fanatismus, der der Feind jedes Friedens ist?

Unser Lesungstext spricht nicht nur davon, das »Rechte zu tun«. Er mahnt auch an, die »Güte zu lieben«. Nicht starrer Gesetzesgehorsam, sondern gütiger Umgang mit dem Mitmenschen (und auch sich selbst!) entspricht dem Willen Gottes. Ohne den Einsatz für Recht und Frieden zu korrumpieren, aber voller Rücksicht auf menschliche Bedürfnisse, Nöte und Schwächen. Und mit viel Liebe für das Leben. Wörtlich lädt die Lesung schließlich dazu ein »in Ehrfurcht den Weg zu gehen mit Gott«. Gott mutet uns nicht einfach nur Vorschriften zu, er selbst will den Weg mit uns gehen und hilft uns zu suchen, was für uns und andere wahrhaft gut ist und dem Frieden dient. So lernen wir, als sein Ebenbild zu leben, »menschenwürdig« zu leben und Tag für Tag unsere Fähigkeiten weiterzuentwickeln, dem Frieden zu dienen: in uns selbst und unter allen Menschen.

*Martin Hochholzer,
Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands*

Gebet

Guter Gott, im Namen Deines Sohnes, der uns Deinen Frieden verheißen hat, sind wir versammelt. Er ist unsere Mitte. Nach ihm richten wir uns aus, in unserem Einsatz für ein menschenwürdiges und friedliches Miteinander. Lass uns in seinem Geist leben und handeln. Darum bitten wir durch ihn, Christus, unseren Herrn. Amen.

Gott selbst will den Weg mit uns gehen und hilft uns zu suchen, was für uns und andere wahrhaft gut ist und dem Frieden dient.

Psalmbetet: diese Zeit ist keine Zeit für Tränen

Der moderne Psalm ist im Wechsel zu beten.

diese Zeit ist keine Zeit für Tränen
 unsere Augen müssen klar sein diese Zeit
 unsere Herzen Räume für das Leben
 Salz und Wasser heben wir
 für den Tag der Freiheit auf
 wenn Gewalten stürzen
 wenn die Würde aufsteigt wie ein Baum

mich haben sie zur Maschine gemacht
 verbraucht, bedroht und davongejagt
 als ich weinte und bat
 haben sie gelacht

mich haben sie ins Gefängnis gebracht
 Brust und Schoß in den Foltern verbrannt
 als ich Recht verlangte
 haben sie gelacht
 und mich haben sie zur Hure gemacht
 ein Stück Fleisch an die Männer verkauft
 als ich weinte und bat
 haben sie gelacht

ich habe gesehen und nachgedacht
 kämpfe gegen Gewalt für das Recht
 meine Leiden haben
 mich furchtlos gemacht

T. u. M.:
 Kathi Stimmer-Salzeder,
 © 2000 Musik und Wort,
 Aschau a. Inn

Wie das ist

♩ = 130 D A/C# Hm Hm/A G Em

1. Wie das ist, wenn da jemand ist, der dich annimmt, wie du
 2. Wie das ist, wenn dir jemand traut und mit dir ins Wei-te
 3. Wie das ist, wenn dir jemand sagt, dass er Neu-es mit dir

A⁴ A D A/C# Hm Hm/A

bist. Wie das ist, wenn die See - le weint
 schaut. Wie das ist, wenn der Glau - be heilt,
 wagt. Wie das ist, wenn die See - le singt,

G Em F# Hm

und sie fin - det ei - nen Freund: Of - fen
 weil ein Mensch ihn mit dir teilt, of - fen,
 weil der Frie - de in ihr klingt, of - fen,

Hm/A G A D D7+ Hm Hm/A

für all die Kla - gen, of - fen für all die Fra - gen.
 dich an - zu - hö - ren, of - fen, dich auf - zu - stö - ren.
 Gu - tes zu den - ken, of - fen, sich zu ver - schen - ken.

G D/F# Em/A A A/C#

1.-3. Wie das ist, wie das ist? — Das ist

D A Hm A

Him - mel und Er - de, das ist Brot und ist Wein. Das ist

D A Hm A

al - les in Ei - nem, das ist „ganz und gar sein“. Das ist

G D/F# Em⁷ Hm

mehr als ein Traum und ich fas - se es kaum, doch

G D/F# Em⁷ A⁴ A D

so, ja so bist Du da.

diese Zeit ist keine Zeit für Tränen
 unsere Augen müssen klar sein diese Zeit
 unsere Herzen Räume für das Leben
 Salz und Wasser heben wir
 für den Tag der Freiheit auf
 wenn Gewalten stürzen
 wenn die Würde aufsteigt wie ein Baum

Aus: Christa Peikert-Flaspöhler,
 Heut singe ich ein anderes Lied,
 rex verlag, Luzern 1992

Fürbitten

- V:** Die Würde vieler Menschen wird Tag für Tag mit Füßen getreten. Der Weg zu einem friedvollen Miteinander ist oft voller Mühe. Voller Vertrauen beten wir zu Christus:
- L:** Für alle Menschen, die ihre Grundbedürfnisse nicht stillen können, denen Nahrung, Wasser und Bildung vorenthalten wird.
 - *Stille* - Christus höre uns.
- A:** Christus erhöre uns.
- L:** Für alle Mädchen und Frauen, die durch Frauenhandel zur Prostitution gezwungen sind und als Arbeitsklavinnen gehalten werden.
 - *Stille* - Christus höre uns.
- A:** Christus erhöre uns.
- L:** Für alle Kinder, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen, die auf der Straße leben und die Gewalt und Missbrauch ausgesetzt sind.
 - *Stille* - Christus höre uns.
- A:** Christus erhöre uns.
- L:** Für alle Menschen, die in Alten- und Pflegeheimen unter menschenunwürdigen Bedingungen leben müssen.
 - *Stille* - Christus höre uns.
- A:** Christus erhöre uns.

L: Für alle, die in einzelnen Projekten oder in Organisationen arbeiten und gegen Menschenrechtsverletzungen vorgehen.
- *Stille* - Christus höre uns.

A: Christus erhöere uns.

V: Gott, du willst, dass jeder Mensch in Würde leben kann. Gib uns Fantasie und Mut, damit wir in unserem Alltag immer friedensfähiger werden. Schenke uns Deine Kraft, damit wir uns aktiv für gerechtere Verhältnisse einsetzen.

Friedensgruß

Jesus Christus ist gekommen, um unter uns Menschen und in uns dem Frieden und der Versöhnung Raum zu geben.

Er helfe uns, einander anzunehmen und zu verstehen, auch wo wir verschiedener Meinung sind.

Er helfe uns, dass die Geste des Friedensgrußes zu einem wahren Zeichen der Versöhnung und des Friedens für uns wird.

So wollen wir einander den Frieden für unsere Herzen und für die Welt wünschen: „Der Friede sei mit euch!“

Segenswunsch

Göttliche Kraft stärke deinen Rücken, sodass du aufrecht stehen kannst, wo man dich beugen will.

Göttliche Zärtlichkeit bewahre deine Schultern, sodass die Lasten, die du trägst, dich nicht niederdrücken.

Göttliche Weisheit bewege deinen Nacken, sodass du deinen Kopf frei heben und ihn frei dorthin neigen kannst, wo deine Zuneigung vonnöten ist.

Göttlicher Segen sei mit dir.

© Claudia Mitscha-Eibl,
Chimani-gasse 1, A-2100 Korneuburg

Lied:

Wie das ist (siehe S.22)

Vater unser

Lied:

Schritt für Schritt

Schritt für Schritt

Refrain D Hm

Lass uns Schritt für Schritt auf dei-nen We-gen gehn.

G A

Lass uns Schritt für Schritt dich im-mer mehr ver-stehn.

Em A D D7

Leh-re uns mit dei-nen Au-gen sehn.

G A F#7 Hm G

1. Ges-tern war ges-tern und mor-gen ist mor-gen, doch heut' lass uns
2. Mit dir zu le-ben, heißt dein Wort zu hö-ren, den Blick neu auf
3. Hof-fen, ver-trau-en heißt auf dich zu bau-en, denn du lässt uns

A D D7 G A F#7 Hm

neu be-gin-nen. Zeig uns den Weg, den du ge-gan-gen,
dich zu rich-ten, bei dir zu sein, mit al-len Kräf-ten,
nie-mals fal-len. Was auch geschieht, du wirst uns tra-gen,

G A D

zeig uns auch heut' den nächs-ten Schritt.
mit dir zu gehn den nächs-ten Schritt.
du gehst mit uns den nächs-ten Schritt.

T. u. M.:
Claudia Nietzold,
© bei der Autorin

Sendung

Mit dem Friedensgruß und dem Segen machen wir uns auf den Weg in die Welt. Wir laden Sie und Euch ein, ein kurzes Stück gemeinsam zu gehen, zuerst singend und dann miteinander sprechend über mögliche weitere Schritte des Friedens im Alltag.

Wir haben als Wegstation in erreichbarer Nähe ausgesucht: *[eine Nachbargemeinde, ein Geschichts-, Friedens- oder Natur-Denkmal, eine soziale Einrichtung, einen sozialen Brennpunkt, ein Kreuz am Wege, ...]*

Schlusslied:

Und richte unsere Füße

Die Gestaltung der Station hängt von Ihrer Fantasie und den örtlichen Möglichkeiten ab.

M.: Friedrich Grünke,
© Strube Verlag, München

Und richte unsre Füße

1. 2. 3.

...und richt-e un-se-re Fü-Be, und rich-te un-se-re Fü-Be

6 4.

auf den Weg des Frie-dens, auf den Weg des Frie-dens

Ökumenisches Friedensgebet 2007

*Herr, allmächtiger Gott,
der Verwandlung wirkt und Neues schafft,
du Gott des väterlichen Friedens
und der mütterlichen Liebe.
Unsere Herzen sind voller Hoffnung
auf dich gerichtet:*

*Deine Kirche hat am Ufer des Mittelmeeres
die Geburtswehen
und ihre Kinderjahre durchlebt.
Bleibe bei deiner Kirche,
die weltweit weiter wächst,
dass sie zu voller Einheit reift.*

*In dieser Zeit des Wachsens bitten wir dich
um die Gabe der Verwandlung.
Erneuere in uns den Geist der Gemeinschaft.
Forme unsere Gedanken zu Gedanken der Liebe.
Schenke uns die Erfahrung deines Friedens.*

*Gib uns den Mut und die Beweglichkeit,
Verwandlung anzunehmen
bei uns selbst und bei anderen,
bei denen, die leiden,
und bei denen, die Leiden verursachen,
bei Opfern und Tätern
und bei deinem ganzen Volk.*

*In einer Welt voller Gewalt und Hass
schenke uns den Mut,
Liebe und Eintracht zu säen.
Nähre in uns die Saat der Einheit
und schenke uns Einsicht,
dass wir die Konflikte unter uns sehen
und lösen lernen.*

*Bereite unseren Geist,
unsere Herzen und Hände,
dass wir deine Ernte einbringen.*

Amen.

*Ein Faltblatt mit dem ökumenischen
Friedensgebet wird herausgegeben
vom Deutschen Katholischen
Missionsrat, vom Evangelischen
Missionswerk und von den Missio-
Werken in Aachen und München.
Bestellungen bei den Herausgebern
und im Internet unter:
[www.oekumenisches-
friedensgebet.de](http://www.oekumenisches-friedensgebet.de)*

Impressum

Herausgeber

Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161
53113 Bonn
www.dbk.de

Bestellungen

Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
E-Mail: broschueren@dbk.de
Tel.: 0228 / 103-205

Redaktion

Dr. Hartmut Köß

Fotos

Katholische Nachrichten-Agentur
(KNA) – Bild, Adveniat,
arbeiterfotografie.com

Gesamtherstellung

MVG Medienproduktion und
Vertriebsgesellschaft mbh, Aachen

Gestaltung

N&N Design-Studio, Aachen

*Dieses Heft wurde auf Recyclingpapier aus
mindestens 80 % Sekundärfasern gedruckt
(RecySatin).*